

gegenüber „normaler“ Produktion nicht weniger, sondern mehr Personal.

Beim Bildschirmtext liegen die Dinge etwas anders. An Professionalität hat es der geleisteten Arbeit nicht gemangelt. Man konnte sogar den Eindruck haben, es würde eher zuviel als zuwenig getan. Auch hier waren das entscheidende Handicap die den Planungen der Deutschen Bundespost gegenüber weit zurückgebliebenen Anschlußzahlen. Letztlich dürften aber auch bei Btx die wirklichen Möglichkeiten für kirchlich-gemeindliche wie auch soziale Zwecke überschätzt worden sein. Bis derjenige, der eine Beratungsstelle sucht oder sich über die Namenstage der Woche informieren will, zunächst zu Btx greift, wird es noch einige Zeit dauern. Das setzt eine völlig gewandelte Medienlandschaft voraus. Heute ist Btx fast ausschließlich ein Medium für den Informationsverbund im Waren- und Zahlungsverkehr zwischen Firmen in Handel, Bankwesen und Industrie. Ob irgendwann einmal mehr möglich sein wird, läßt sich heute weder sicher behaupten noch bestreiten.

Auch wenn man hier nicht, wie es manchmal geschieht, eine strikte Alternative konstruieren sollte, die es so nicht gibt, könnte der Beschluß der Bischöfe daran erinnern, daß die Kirche mit den Pfunden wuchern sollte, die sie hat bzw. relativ leicht haben könnte: Das ist in erster Linie ihre *personale Präsenz* in den verschiedensten Bereichen des heutigen Lebens, in Pfarrgemeinden und Bildungshäusern, in Jugendzentren und Beratungsstellen, in Ordensgemeinschaften und Basisgruppen, mit Personen, die beruflich oder ehrenamtlich tätig sind, in Strukturen formeller wie auch informeller Art. Die Chance der Kirche besteht darin, mit Hilfe von Bezugspersonen die Menschen zueinanderzuführen. Es könnte sonst leicht der Fall eintreten – und eine solche Vorstellung würde gespenstisch anmuten –, daß die Kirche sich mit großem Eifer daransetzt, beim Fortschritt einer Mediengesellschaft mitzumischen, während zugleich immer mehr Pfarrhäuser leerstehen, Gemeinden über keine Bezugspersonen verfügen, Pfarreien

zusammengelegt werden müssen. Die kirchliche Präsenz in den Medien als solche steht nicht zur Diskussion – nur müssen die Gewichtungen stimmen. *nt*

Brückenfunktion

Der anlässlich einer Papstaudienz für lutherische Bischöfe aus den USA veröffentlichte Briefwechsel zwischen *James Crumley*, dem leitenden Bischof der Lutherischen Kirche in Amerika, und Johannes Paul II. (vgl. *Osservatore Romano*, 28. 9. 85) enthält nichts Aufsehenerregendes: Bischof Crumley weist auf die besonders im US-amerikanischen Dialog der beiden Kirchen erreichten Lehrkonvergenzen zwischen Katholiken und Lutheranern hin und bittet den Papst um ein „Wort der Ermutigung, damit wir bei der schwierigen Aufgabe, unsere Einheit zu bekunden, weitermachen können“. Johannes Paul II. gibt im Antwortschreiben seiner Freude über den Stand des lutherisch-katholischen Dialogs in den Vereinigten Staaten Ausdruck und verweist auf den bevorstehenden Beginn des 21. Jahrhunderts, der „zum Beginn einer besonderen Zeit des Bemühens um volle Einheit der Christen“ werden könne. Interessant ist dieser Briefwechsel eher, weil er die Aufmerksamkeit auf die Probleme lenkt, die sich aus der besonders exponierten *Position der lutherischen Kirchen im ökumenischen Kräftefeld* ergeben. Bischof Crumley spricht in seinem Brief an den Papst von der „besonderen Beziehung“, die Lutheraner und Katholiken nicht nur aufgrund spezifischer historischer Gegebenheiten, sondern auch „durch ein ständig wachsendes Verständnis vieler Fragen in bezug auf die Kirche, die Sakramente und das Amt“ hätten. Gerade diese „besondere Beziehung“ wird nun aber von Vertretern anderer reformatorischer Kirchen wie auch in Teilen des Luthertums selber seit geraumer Zeit mit einigem *Mißtrauen* betrachtet.

Belege dafür lieferten zuletzt entsprechende Reaktionen auf das Dokument „Einheit vor uns“ der Gemeinsamen Katholisch-Lutherischen Kommission (vgl. *HK*, Juni 1985, 259–260). So äußerte *Reinhard Frieling*, der Direktor des konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes, auf dessen Jahresversammlung unlängst die Sorge, ein Ernstnehmen des Vorschlags der Kommission für ein gemeinsames Amt bedeute nicht „Einheit vor uns“, sondern „neue Spaltungen vor uns“. Er könne sich auch beim besten Willen nicht vorstellen, wie es die Evangelische Kirche in Deutschland verkraften könne, daß die lutherischen Landeskirchen mit ihren katholischen Nachbardiözesen in Kirchengemeinschaft durch ein gemeinsam ausgeübtes Bischofsamt lebten, während in den anderen Landeskirchen und Diözesen solche Kirchengemeinschaft nicht praktiziert werde.

Solche Befürchtungen eilen der Wirklichkeit allerdings ein gehöriges Stück voraus. Schließlich handelt es sich bei den entsprechenden Überlegungen in „Einheit vor uns“ um ein *Modell*, zu dem sich, wie zu allen bisherigen Ergebnissen des katholisch-lutherischen Dialogs, die beiden Kirchen noch nicht offiziell geäußert haben. Im übrigen verweist die Kommission selber darauf, daß der Startschuß für das gemeinsam ausgeübte Amt erst fallen könne, wenn im Blick auf Glauben, sakramentales Leben und ordiniertes Amt ein Grundkonsens zwischen Katholiken und Lutheranern erreicht sei. Voreilige Hoffnungen, die volle Kirchengemeinschaft von Katholiken und Lutheranern stehe gleichsam vor der Tür, sind demnach ebensowenig gerechtfertigt wie übertriebene Befürchtungen.

Allerdings dürfte ihre durch den bisherigen Gang des ökumenischen Gesprächs verstärkte *Brückenfunktion* zwischen dem „hochkirchlichen“ und dem reformatorischen Flügel der Christenheit den Lutheranern auch in Zukunft nicht nur Chancen eröffnen, sondern auch weitere Schwierigkeiten mit sich bringen. In mancher Beziehung gilt Ähnliches von der Anglikanischen Gemeinschaft.